



Frau von W.  
Der Flüchtling

**Frau von Wiedburg (Frau von W.)**

**Der Flüchtling**

Novelle

---

Aus: Dioskuren, 2. Band, Herausgegeben von Theodor  
Mundt, Moritz Veit Verlag, Berlin, 1837

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: Stilleben mit Blumen und Früchten

## **Der Flüchtling.**

Graf S. an den Secretair Westen.

Sie haben lange nicht von mir gehört, lieber Westen, und ich werfe es mir lebhaft vor, so viele Ihrer lieben mir sehr interessanten Briefe, unbeantwortet gelassen zu haben. Man ist aber auf Reisen stets wie auf der Flucht, obwohl es die angenehmste Weise sein mag, den Flüchtling darzustellen. — Nur der verlängerte Aufenthalt in den Städten verleiht einige Muße, die mir indessen größtentheils mit Briefen an meine Braut vergangen ist. Ueber dieses Verhältniß habe ich mich bisher nur flüchtig gegen Sie ausgesprochen, ungeachtet vielleicht auf der Erde Niemand so wahren, so herzlichen Theil an mir nimmt, wie eben Sie. Die Empfindung ist schwerlich zu schildern, mit welcher ich das gewünschte Jawort empfang; aber Sie gehören zu den wenigen Menschen, deren tiefes, reges Gefühl es faßt, daß man zu derselben Zeit glücklich und unglücklich, zweifelnd und gläubig sein kann. In dem Worte »mein« liegt das Höchste, das Beglückendste, dessen wir theilhaftig werden können, aber man spricht es nicht aus, ohne sich auch selber dafür hinzugeben. Lieber Freund, werden Sie mich recht

begreifen, wenn ich sage: in dem Augenblicke als mir dieses Jawort zu Theil wurde, war ich unbesorgter für Luciens Glück, als für das meinige? — Ich habe das Leben kennen gelernt; frei von den Leidenschaften, welche das Glück der Ehe gewöhnlich trüben, suche ich eine heftige Aufwallung, welche mir, wie Sie wissen, nicht fremd ist, immer mehr zu bekämpfen. Meine süßere Lage ist sehr glänzend, man hat mir oft gezeigt, daß ich gefallen könne und dieses Alles ruhig und ohne Eitelkeit überdenkend, darf ich annehmen, daß eine Frau glücklich mit mir sein kann. Aber ich? — Meine Braut hat Verstand und ein gefühlvolltes Herz, Eigenschaften, welche die ganze Gewähr meines Glückes ausmachen und ein Vertrauen befestigen, dessen Grund mir eben deshalb, weil die innere Gesinnung ihn bildet, unerschütterlich zu sein scheint. Sie weiß bis jetzt wenig mehr von mir als was der Ruf ihr mitgetheilt haben mag, meine Neigungen, Ansichten und Gewohnheiten sind ihr fast ganz fremd, und sie ist seit beinahe einem halben Jahre meine Braut, ohne daß wir uns während dieser Zeit gesehen hätten. Die verwickelten Erbschaftsangelegenheiten, die mich im Auslande fest hielten, gestatteten mir nur, mich ihr schriftlich nähern zu dürfen und ich habe dies unausgesetzt, mit dem lebhaften Bestreben gethan, sie mehr und mehr empfänglich für eine Bildung zu machen, welche mir Lebensbedürfniß ist. Denn wie traurig ist der Gedanke, mit einem Wesen vereint zu sein, von welchem

man nie errathen, selten verstanden und gewürdigt wird. An einen Austausch der Gedanken, den doch das stete Beisammensein beinahe zur drückenden Nothwendigkeit erhebt, läßt sich in Fällen solcher Art wahrlich kaum denken, denn wer wird nicht mit einem gewissen Schauer Gefühle aussprechen, rücksichtlich derer man im Voraus überzeugt ist, daß sie mißverstanden werden. — Die Antworten meiner Braut gewähren mir indessen wahre Befriedigung, und so wird hoffentlich Franzens Prophezeihung unerfüllt bleiben, der, selbst ein unglücklicher Ehemann, höchst betroffen darüber ist, daß sein Herr, wie er sich ausdrückt, in dieses dunkle Leben eingehen will. Ich bringe ihn eben so originell zurück, wie er gewesen ist; zuweilen reizt er meine Geduld, aber wenn mir eben nichts Ernstes im Sinne liegt, lache ich recht herzlich über seine ganz eigenthümliche Verkehrtheit. Nun zu einer Bitte an Sie, lieber Westen. Franz wird nach acht Tagen in S. eintreffen und zwar von einem jungen Manne begleitet, in welchem Sie den nämlichen Italiener kennen lernen werden, dessen Bildniß, von ihm selber gemalt, Sie früher einmal bei mir gesehen und bewundert haben. Er ist in hohem Grade einnehmend und das Gemälde ein treues aber nicht geschmeicheltes Abbild seiner Züge. In diesem Augenblicke heimath-, und ich darf fast sagen obdachlos, sey er Ihrer Fürsorge dringend empfohlen. Ich traf ihn in Frankfurt, was mir, und das, gestehe ich nur Ihnen, zuerst

nicht ganz angenehm war; ich will ihm wohl, er ist ein guter, liebenswürdiger Mensch, aber ich bin so manche Verpflichtung ähnlicher Art eingegangen, und sah gleich, wie dies enden würde. Indessen, der Zufall hat ihn mir entgegen geführt und da er mich gefunden, so darf er sicher sein, daß ich ihn nicht verlassen werde. Zuerst bekannt wurden wir in Florenz, wo er in den glücklichsten Verhältnissen lebte und bei dem ihm innewohnenden Schatze von Güte und Gefühl, sich mir bald mit der Anhänglichkeit eines guten Kindes zuneigte. Damals war es mein Plan nicht, Italien als Land kennen zu lernen, denn ich kannte es bereits, nicht die Kunstschatze wollte ich bewundern, denn wer Sinn und Geschmack dafür hat, thut dies dort überall, auch ohne Vorsatz; sondern ich wollte dem Volke als solchem meinen Aufenthalt zuwenden. Glauben Sie es mir, lieber Westen, in diesen südlichen Naturen liegt mehr Zutraulichkeit, mehr Reinheit der Gesinnung, als man denkt. Bei uns ist alles berechneter, bei ihnen vieles wahrer; sie trotzen der Meinung, wir scheuen sie, ohne deshalb eben besser zu sein. M. begleitete mich an allen Orten und entwickelte schon damals Grundsätze, die mir für seine bürgerliche Existenz Besorgnisse einflößen mußten. Meine Warnungen wurden freundlich aufgenommen, aber wem gelang es, wer durfte je ernstlich glauben, das Feuer eines Vulkans löschen zu können? Ein Südländer und Vernunft sind nicht selten

zwei einander entgegengesetzte Begriffe. Es fehlt in dem Innern dieser Menschen an Uebergängen; bei ihnen ist Alles Gefühl, Leidenschaft, Raserei. — Wie tiefe Blicke that ich damals in sein unbesonnenes Herz, wie hatte ich ihn schützen und bewahren mögen! Nach einem Jahre trennten wir uns, ich verließ ihn mit wahrem Leidwesen, sein Schmerz sprach sich tief und ergreifend aus. —

Vier Jahre später befand ich mich in Pampelona, als eben vor der Stadt ein lebhaftes Gefecht mit den Franzosen vorfiel. Bald verkündete Jubel, wie dessen nur die begeisterte Exaltation des Südländers fähig ist, Sieg über den Feind. Die Schüsse wurden seltener und es hieß, man verdanke den Sieg und die Eroberung einiger Feldstücke der tollkühnen Tapferkeit eines jungen Freiwilligen, dessen heldenmüthige Begeisterung seine Gefährten mit fortgerissen habe. Alles strömte zur Stadt hinaus, ihn zu sehen, zu empfangen, und ich folgte der Menge. Bald erschien der Held des Tages, von einem jungen Soldaten geführt, auf den er, bleich, schwach vom Blutverluste und durch Anstrengung ermattet, sich lehnte. Jubelnder Zuruf empfing den verwundeten Sieger; die Frauen und Mädchen umgaben, bekränzten, begrüßten ihn. Da richtete er seine schlanke Gestalt empor, seine bleiche Wange röthete sich, sein erloschenes Auge bekam Leben und Feuer; ich erkannte ihn, es war M. Ein voller Blumenkranz ruhte auf seinem dunklen Haar, ein anderer hing über seine Schulter, die Muskete lehnte noch in dem

linken Arm, in der That, das anmuthigste Bild, das sich denken läßt. Ich war stets ein abgesagter Feind alles Bekränzens, aber hier bei diesem Anlaß fand ich es entzückend für denjenigen, welchem dies Schicksal zu Theil ward. Laute *viva's* erfüllten die Luft, die reizendsten Frauen umgaben lachend, weinend, jubelnd den jungen Helden, und auch ich fühlte, daß Thränen mir in's Auge drangen. Man hätte mein Gefühl für Neid halten mögen, und doch mußte ich mir sagen, glückliche Verhältnisse konnten ihn nicht hierher gebracht haben. Hin und wieder fielen noch Schüsse, einige matte Kugeln erreichten selbst den Platz, wo wir uns befanden; ich machte eine schöne Spanierin auf die Gefahr aufmerksam: *n'importa, n'importa!* war Alles, was sie erwiederte, und ihre herrlichen, brennenden Augen suchten M. von neuem, um mit Entzücken bei ihm zu weilen. Gewiß, ein solches Ereigniß ist hinreichend, um Jemanden für seine ganze Lebenszeit verrückt zu machen. — Ich glaube, der Ton meiner Stimme traf sein Ohr, vielleicht sein Herz, denn er wandte plötzlich den Blick nach mir hinüber. Unsere Augen begegneten einander, M. zuckte zusammen; in seinem Blicke lag Ueberraschung, Stolz, Freude und ein leiser Anflug furchtsamer Beschämung. Sein gutes, kindliches Gemüth hatte sich während unsers Beisammenseyns meinen Ansichten, meinem Willen stets gefügt, er liebte mich hinlänglich um auch einige Furcht vor mir zu hegen. Die



zehn Jahre, welche ich älter bin, thaten dazu das ihrige. Ich winkte ihm freundlich und zog mich zurück, um seiner Umgebung den Jubel nicht zu stören. Am Abend suchte ich ihn auf, die Wohnung des Siegers war leicht zu erfragen. Bei meinem Anblicke wollte er, der bleich auf einem Ruhebette lag, sich emporrichten, ohne indessen hierzu im Stande zu sein; matt streckte er mir die Hand entgegen und richtete seine Augen mit einem Ausdrucke auf mich, der mehr sagte als unzählige Worte. Er, der geliebte, angebetete Sohn reicher Eltern, so verlassen, so hilfsbedürftig in der Fremde! — Der Gedanke bewegte mich tief; liebevoll nahm ich mich seiner an, ihn pflegend, für ihn sorgend, als sei er mein Bruder. — Heftige Phantasien, eine Folge des Wundfiebers und einer gereizten Einbildungskraft, erschöpften seine Kräfte; nur mir, nur dem Ton meiner Stimme gelang es, ihn zu beruhigen; unter meinem Zureden schlief er ein, wie ein Kind, welches man durch ein Wiegenlied in süße Träume singt. — Ich erfuhr nach und nach, denn er gestand offen aber zögernd, daß er in sehr gefährliche Umtriebe verwickelt gewesen, daß der Verrath eines Eingeweihten ihn und seine Gefährten bewogen habe, sich den Folgen desselben durch die Flucht zu entziehen. Die Regierung habe indessen diesmal die Milde walten lassen und allen Schuldigen ungefährdete Rückkehr gestattet und zugesagt. — Sie erachten leicht, wie ich mit Bitten, mit Vorstellungen in ihn drang; er gelobte mir

endlich, daß er zu seinen Eltern zurückkehren wolle; mehr versprach er nicht und ich hörte auf, in ihn zu dringen; es giebt eine Gränze, über welche hinaus man auch mit der besten Absicht nicht gehen darf.

Sein Geständniß, denn so darf ich es nennen, gewährte nur einen tiefen Blick in sein Inneres, mir ist nicht leicht ein interessanterer Mensch vorgekommen. Mit eiserner Festigkeit seinen politischen Meinungen anhängend, ernst, muthig, entschlossen, durch ein bittendes Wort bewegt, durch ein freundliches zum Entzücken, durch einen unfreundlichen Blick zur Verzweiflung gebracht. Ganz dazu geschaffen, den Frauen die Köpfe zu verrücken, sind ihm, ohne sein Verschulden, viele Thränen aus schönen Augen nachgeweint. Auch in Pampelona war er unausgesetzt der Gegenstand zarter Sorgfalt von Seiten der Damen; vieles geschah auch dort, sein jugendliches Herz zu entflammen. Dieses Thema ist indessen niemals von uns erörtert worden; es lag etwas in seinem Wesen, was nicht dazu aufforderte, im Gegentheil, jede Mittheilung ablehnte. Manchmal konnte ich, wenn eine Sendung schöner Früchte, oder dem Aehnliches ihm zu Theil ward, eines flüchtigen, neckenden Lächelns mich nicht erwehren. Selten schien er es zu bemerken und sagte nur mitunter mit seinem melancholischen Accent: Fremd und doch nicht verlassen! oder irgend ein entsprechendes Wort, welches auf seine Lage Bezug hatte und jeden Scherz unmöglich

machte. — Endlich mußte ich mich von ihm trennen, es ward uns Beiden schwer. In der tiefen Wehmuth des Abschiedes bat ich ihn noch einmal: Theurer M., spielen Sie nicht mit Ihrer Jugend, Ihrem Glücke. Beides geht vorüber; die Jugend kehrt niemals wieder, das Glück selten, wo es einmal Abschied nahm. Setzen Sie Ihr Leben nicht an nutzlose Pläne, Sie werden es bereuen, wenn es zu spät ist. Gebe Gott, daß wir uns wiedersehen und Sie dann Ihr Auge frei zu mir erheben können! — Thränen und ein Händedruck waren seine Antwort. —

Jetzt nach fünf Jahren habe ich ihn wieder gefunden, in seinem Vaterlande, revolutionairer Umtriebe willen, zum Tode verurtheilt, ist er diesem durch eine sehr gewagte Flucht glücklich entgangen. Ich kann jetzt nichts weiter thun, als mich dieses unsinnigen Kindes annehmen. Er ist neunundzwanzig Jahre alt und hat die volle Kindlichkeit des Gemüths, welche man bei den Südländern auch in gesetzteren Jahren mitunter anzutreffen pflegt; seinem Aussehn nach durchaus jugendlich, scheint er mir ernster als früher, doch steht sein nachdenkendes Wesen ihm gut, er wird niemals glücklich, aber immer liebenswürdig sein.

Ich wünsche, daß Herr M. die sogenannten chinesischen Zimmer erhalten möge, deren freundliche Lage ihn hoffentlich ansprechen wird. Franz, der noch immer im Plural redet, hängt sehr an unserm jungen Freund, wie er ihn nennt, und ich wünsche, daß er ihn in

S. bedienen möge. Ich bin sehr verwundert, daß er noch niemals »unsere Braut« gesagt hat; dies rührt aber muthmaßlich von seiner Abneigung gegen Alles her, was auf den Ehestand Bezug hat. Uebrigens, schreibt mir meine Braut, daß Sie ihr stets gesandt haben, was in S. zur Blüthe und Reife gekommen ist, und ich danke Ihnen herzlich diese Erfüllung meines Wunsches.

Meinen Vetter Friedrich sprach ich in Dresden, er hat mir viel von S., dem Park und meinen Pferden erzählt. Herzlich verlangt mich danach, alle meine Schätze wiederzusehn. Vorläufig halten Geschäfte mich hier noch einige Wochen fest. — Was alle kleinen Anliegen der Leute anbelangt, so werde ich darauf mündlich Bescheid ertheilen. Sagen Sie gütigst vorläufig, ich sei in der Fremde nicht hartherziger geworden, sie werden dann schon wissen, woran sie sind. Die Erfüllung billiger Wünsche gereicht mir zur Freude. Leben Sie wohl, lieber Westen, bis auf Wiedersehn! —

\* \* \*

Einige Wochen später traf Graf S. auf seinen Besitzungen ein. Seine Untergebenen, die ihn abgöttisch liebten, empfingen ihn mit einem Jubel, an den er gewöhnt war, und der doch immer sein Herz tief bewegte. Der junge Italiener begrüßte ihn stumm aber mit Gebärden, mit einem Ausdruck, die mehr sagten als der

lauteste Jubelruf. Der Graf nahm nach jahrelanger Abwesenheit wieder Besitz von seinem schönen Hause, um es bald, so hoffte er, mit einer holden Frau und für beständig zu bewohnen. Einige Stunden nach seiner Ankunft lies er anspannen, um in die nahe gelegene Stadt zu seiner Braut zu fahren, welche er als solche bis dahin nur schriftlich begrüßt hatte. Schon vor seiner Reise war es sein Entschluß, um Fräulein von Wessenberg zu werben, aber erst wollte er, der seinen Nacken den Fesseln der Ehe nur zögernd beugte, sich in der Ferne überzeugen, ob ihr anmuthiges Bild ihm auch dort gegenwärtig bliebe. Gesonnen zu Heirathen, entschied er sich ohne Leidenschaft, aber mit der vollsten Anerkennung, für Lucie von Wessenberg, deren Jugendschönheit, deren kindlich lebenswürdiger Charakter ihn angezogen. Bei seiner Abreise mochte es ihm nicht entgehen, daß ein Anderer leicht ihm zuvorkommen könne, sein Entschluß stand indessen fest, es darauf zu wagen, und erst anderthalb Jahre später hielt er bei der Baronin von Wessenberg um die Hand ihrer Tochter an. Die Antwort erfolgte umgehend und entsprach seinen Wünschen; die kluge, besonnene Frau konnte sich in derselben kaum so weit mäßigen, ihrem stolzen Jubel den Anstrich mütterlichen Wohlwollens und mütterlicher Freude zu geben. Der Graf war sehr angesehen, reich, höchst lebenswürdig, der Gegenstand mancher stillen, mancher offenkundigen Neigung und

Lucie, ihre Lucie hatte ihn gefesselt! — Frau von Wessenberg, die niemals sehr humane Gesinnungen an den Tag legte, trug den Kopf jetzt höher als je, indessen ihre Tochter eine unverstellte, unschuldige Freude kundgab. — Jetzt, ein halbes Jahr nach der für ihn beglückenden Entscheidung, ging der Graf zum erstenmale einer Zusammenkunft mit seiner Braut entgegen.

Nachdenkend lehnte er in eine Ecke des Wagens; verworrene Gedanken flogen durch seine Seele, Bilder der Vergangenheit tauchten auf, Bilder der Zukunft stiegen in zweifelhaftem Lichte empor. Er hatte selber sein Geschick bestimmt, gewählt; und obwohl das Glück oder Unglück des Lebens meist von eigenem Wollen oder Nichtwollen abhängt, so wird dies doch gewöhnlich nur da anerkannt werden, wo das ausgesprochene Wort jedes Ableugnen unmöglich gemacht hat. Das rasche Heranfahen eines Reisewagens störte ihn aus seinem Sinnen auf, eine laute, wohlbekannte Stimme rief ein gebietendes Halt; es war Baron Berg, ein älterer Bekannter des Grafen. Rasch sprang dieser aus dem Wagen und näherte sich dem Schlage. Willkommen im Vaterlande! rief jener ihm entgegen, bitte, steigen Sie zu mir ein, damit wir einen Augenblick wenigstens mit einander reden können. Was stehst du da, dummer Esel, den Schlag auf, sage ich! Graf S. stieg ein; ich sehe, sagte er lächelnd, daß Ihre Erziehungsgrundsätze noch

dieselben sind. Der Baron lachte: hoffentlich werden Sie überhaupt finden, daß ich noch der Alte bin. Uebrigens mache ich mir ein Gewissen daraus, Sie zu stören, einem Bräutigam sollte man keinen Augenblick rauben; genießen Sie die Zeit der Täuschung, welche jetzt für Sie beginnt; glauben Sie es mir, Sie werden die Erinnerung für kommende Tage nöthig haben! Ihre Braut ist entzückend, wäre ich frei gewesen — ich reise der guten Baronin bis Dresden entgegen; sie zeigte so viel schmeichelhafte Sehnsucht mich zu sehen, daß ich daraus annehmen darf, mir sei die Freude zugedacht, eine Menge Schulden für sie zu bezahlen. Ich denke ihr gleich mit großmüthigen Anerbieten entgegen zu kommen, um allen Nervenzufällen aus dem Wege zu gehn. Das sind Ehmannsfreuden — und Leiden — nun Sie werden schon sehen! — *A propos*, ich war in S. um mir Ihre Pferde zeigen zu lassen, die Fenella ist das schönste Thier im Lande. — Bei dieser Gelegenheit sah ich auch Ihren Demagogen oder Carbonari; nehmen Sie sich in Acht, lieber Freund, der Zeitpunkt ist für solche Gesellschaft übel gewählt. Man wird Ihnen höheren Orts einen solchen Schritt nicht sehr gnädig auslegen. Gern gestehe ich Ihnen, daß es mir unbegreiflich vorkommt, wie Sie darauf verfallen können, Leute solchen Schlages zu beschützen, die es doch besonders auf uns und unsere Vorrechte abgesehen haben. Hier im Lande, entgegnete der Graf ruhig, stehe ich für Herrn M, ein, zudem sind

meine politischen Ansichten ziemlich bekannt. Sie sahen also meine Braut? — Ah! kommen Sie darauf zurück? — Nun, für einen Verliebten sind Sie ziemlich lange ausgeblieben, ich dachte schon, irgend eine Blume des Südens halte sie mit anmuthigem Zauber gefangen. Jedenfalls mag es Zeit sein, daß Sie kommen — da ist ein odiöser, langbeiniger Blondin, auch so einer aus der neueren Schule, den seine Weltverbesserungen durchaus nicht verhindern, Ihrer schönen Braut zu huldigen. Ich ärgerte mich, wenn ich den Kerl nur sah; die dummen, einfältigen Ansichten unserer Tage verdrehen den Frauen auch die Köpfe. Die Phantasie ist nun einmal ihr Gebiet, was wie Enthusiasmus aussieht, reißt sie hin, an Vernunft ist bei ihnen nicht zu denken. — Trägt man die Westen jetzt so in Paris? Sehr hübsch, in der That, überhaupt, man sieht Ihnen den Bräutigam an, und da Sie es einmal sind, will ich Sie nicht länger verhindern, Ihrem Glücke entgegen zu eilen. Adieu und empfehlen Sie mich der schönen Lucie; wenn ich wiederkomme, werde ich ihr rasend den Hof machen. *Garde à vous!* sagte er lächelnd und mit der Hand grüßend. Der Bediente riß den Schlag auf, der kleine Jockey, welcher hülfreiche Hand leisten wollte, fiel aus übergroßer Eile vom Bock, und bekam einige nachdrückliche Verheißungen und Drohungen; dann trennten sich beide Herren und eilten ihrem Ziele entgegen.

Der Wagen hielt vor dem Hause der Baronin von



Wessenberg, Alles deutete darauf hin, daß der Graf erwartet sei. Fast zögernd stieg er aus, tief aufathmend, es war ihm feierlich, fast wehmüthig zu Sinne. Als er das Haus betrat, sah er überall halb geöffnete Thüren, aus denen die Köpfe der weiblichen Dienerschaft, neugierig und wie verstohlen, hervorblickten. Der Graf war oft in diesem Hause aus und eingegangen, ohne weiter beachtet zu werden, er dachte lächelnd, daß er als Bräutigam doch noch ganz anders aussehen müsse, und ging freundlich grüßend vorüber. Ein Diener öffnete mit Geräusch die Thüre des Vorzimmers, die Thüre zum Salon stand offen; ein Seufzer entstieg der Brust des Grafen, als er diesem verhängnißvollen Zimmer zueilte. Mit dem schnellen Blick, der geistig Begabten eigen zu sein pflegt, sah er, daß Lucie sich zitternd mit der Hand auf den vor ihr stehenden Tisch stützte; dadurch bekam er alle Fassung wieder. Er ging auf Frau von Wessenberg zu und sagte, ihre Hand küssend, auf die einnehmendste Weise: Ich komme jetzt, meine gnädige Frau, um aus dieser gütigen Hand das Glück meines Lebens zu empfangen. Die Baronin umarmte ihn. Theurer Graf, wie glücklich machen Sie uns! — Rasch sich zu Lucien wendend faßte er die kleine Hand in seine und fragte zärtlich: Darf ich hoffen, daß diese liebe Hand sich mir gerne giebt? — Lucie schwieg, die Mutter antwortete für sie und verließ bald darauf, zu Beider großer Erleichterung, das Zimmer. Der Graf sprach jetzt so sanft, so einnehmend mit seiner

Braut, daß sie sich beruhigte und ihm, wenn gleich ängstlich, antwortete. Ihre große Schüchternheit gab ihm ein Uebergewicht, welches er gütig dazu benutzte, ihr Fassung wieder zu geben. Eine Stunde verflog gleich einem flüchtigen Traum; Frau von Wessenberg kehrte zurück und nach einiger Zeit empfahl sich der Graf. Lucie trat ans Fenster; von der Dämmerung halb verborgen und begünstigt, blickte sie ihm nach, sinnend der Zeit gedenkend, wo sie ihn begleiten, ihm folgen werde. Er war liebenswerth, sie gestand es sich, und doch — eine kleine Leere blieb in ihrer Seele zurück, es kam ihr vor, als ob sie eine untergeordnete Rolle gespielt, als ob ihr Bräutigam mehr wohlwollend als zärtlich gewesen sei. Dieser kehrte heiter zurück, er sagte sich, daß es nur von ihm abhängen, glücklich zu sein und versprach sich, es werden zu wollen. In ihm war das ruhige, leidenschaftlose Gefühl, welches einem Manne seines Alters so wohl ansteht und die beste Gewähr des Glückes ist. — Die ersten Wochen vergingen unter Geschäften, welche ihn indessen nicht hinderten, seine Braut täglich zu sehn; er hatte bei der ersten Zusammenkunft, vielleicht durch ihre Schüchternheit bewogen, vermieden, sie Du zu nennen, er that es nicht, sei es aus Grundsatz, sei es, weil es ihm nicht geläufig war. Diese anscheinend so unwichtige Kleinigkeit gab ihrem Verhältnisse einen weniger innigen Anstrich; dazu kam, daß Lucie die ganz überwiegende Bildung des Grafen anerkannte, mitunter

ein wenig fürchtete. Sie hätte ihn, im guten Sinne des Worts, lenken und beherrschen mögen, und er leitete und beherrschte sie; es war nicht abzuleugnen. Als seine Frau hatte sie sich ihm unterordnen wollen, darauf war sie sehr gefaßt, aber jetzt schon? — War sein unbeugsamer Sinn allein der Macht der Schönheit unzugänglich? oder verstand sie es nicht, den lieblichen Zauber geltend zu machen, der fast jedes Herz besiegt? — Diese Fragen beschäftigten sie oft und mehr, als zur Förderung ihres Glückes nützlich sein konnte.

Der Graf hatte M. dort im Hause eingeführt und um freundliche Aufnahme für ihn gebeten, welche ihm auch zu Theil ward. Es fügte sich bald so, daß er stets mit zur Stadt kam und immer willkommen war, indem seine Talente, sein sanftes, gehaltenes Wesen einen angenehmen Hausgenossen in ihm erblicken ließen. Der Graf kannte die kleinliche Eifersucht nicht, welche Manchen bewogen haben würde, den jüngeren, wenn gleich vielleicht nicht einnehmenderen Mann, von seiner Braut ferne zu halten. Anfangs freilich hatte er, so oft in dem Hause der Baronin von einer neuen Bekanntschaft die Rede war, nach dem bewußten Blondin sich umgesehn, als er aber diesen, einen Herrn von D., kennen lernte, besaß er Selbstgefühl genug, ihn nicht zu fürchten. Dieser junge Mann vereinigte ausgezeichnete Geistesgaben mit einer auffallenden, oft lächerlichen Selbstgefälligkeit, welche seine scharf und eckig

geformte Gesichtsbildung auf bezeichnende Weise aussprach. Er gehörte, nach Baron Berg's Ansicht, der neueren Schule an, welcher auch nachgehends, durch Rede und That, manchen kleinen Dienst zu leisten, wie manchen Sieg zu erringen, ihm vergönnt werden sollte.

---

Ein Monat war auf diese Weise vergangen, als Lucie, in einem Augenblick, wo sie sich mit ihrem Verlobten allein befand, diesen hastig und als fürchte sie, es eine Minute später nicht sagen zu können, fragte: Wissen Sie schon, lieber S. daß M. mir Unterricht im Italienischen ertheilen wird? — Der Graf blickte sie sehr verwundert an; das war abgemacht ohne seine Zustimmung? — Haben Sie Herrn M. darum ersucht? fragte er nach einer Pause. Ja, und er willigte sogleich ein, vorausgesetzt, daß Sie es billigen würden. Finden Sie meinen Wunsch nicht ganz begreiflich? Um so mehr, fügte sie lächelnd hinzu, da ich Sie so oft mit Herrn M. reden höre, ohne ein Wort zu verstehen. Ich bin zu eifersüchtig, Sie dürfen keine Sprache reden, die ich nicht verstehe. Der Graf lächelte gleichfalls. Aber warum wollten Sie mir, Ihrem besten Freunde, das Vergnügen nicht gestatten, Ihr Lehrer sein zu dürfen? — Ihnen? Aber lieber S., Sie sind ja kein Italiener, darin liegt der Vorzug begründet, welchen ich M. gebe. Freilich behauptet er, daß Sie dieser schönen Sprache durchaus mächtig sind. — Es ist außerordentlich glücklich, fiel der Graf nicht ohne Aufwallung ein, daß

Herr M. mir ein so günstiges Zeugniß giebt! Er war aufgestanden und blickte aus dem Fenster; es entstand eine Pause, welche zu unterbrechen Lucie keinen Beruf fühlte, dann kehrte er sich freundlich zu ihr, und sagte so ruhig wie immer. Da Sie mir diese Sache als eine abgemachte mittheilen, liebste Lucie, so vermuthe ich nicht, daß Sie meine Zustimmung begehren, ist dieß aber dennoch der Fall, so gebe ich sie Ihnen von ganzem Herzen.

M. sprach, als der Graf nach Hause kam, mit großer Unbefangenheit von dem beabsichtigten Unterricht, und fragte, ob dieser etwas dawider habe? — Der Graf verneinte es, innerlich halb ärgerlich darüber lachend, daß er, um sich nicht das Ansehn eines Eifersüchtigen zu geben, gezwungen sei, in etwas zu willigen, was ihm eigentlich mißfiel. Ich dachte, fuhr M. nicht ohne Bewegung fort, es könne Ihnen unangenehm sein, da man mich hier im Lande doch vielfach für einen ganz gewöhnlichen Abentheurer hält. Der Graf blickte auf, er sah Thränen in den Augen des jungen Mannes. Liebster M., entgegnete er, wenn ich die Thränen in Ihren Augen für Wirkung der Reue nehmen dürfte, wie innig würden sie mich bewegen! Aber ich fühle zu gut, daß sie das nicht sind, und so kann ich mich nicht davon rühren lassen. Sie haben den Bitten Ihrer Eltern, dem Rathe Ihrer Freunde, der Eingebung Ihrer Vernunft widerstanden, um das Ungewöhnliche, nach meiner Ansicht darf ich sagen,

das Unerlaubte zu thun; ist es nun nicht ungerecht, demunerachtet die Billigung, den Beifall der Welt zu fordern? Man darf, wenn man handelt, wie Sie, wenig der Art begehren und erwarten. Einer unserer beliebten Dichter sagt: Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst, und nie ward ein wahreres Wort gesprochen. Wer sich demselben, oder vielmehr dem Trugbilde weiht, welches die Jugend mit dem Namen Freiheit bezeichnet, der muß auf alle milderen Gefühle verzichten, er muß ein ehernes Herz haben. Vergessen Sie indessen nicht, fügte er sanft hinzu, daß, wie Sie auch handeln mögen, Ein Herz wenigstens nie aufhören wird, Sie zu lieben und zu beklagen. —

Die Lehrstunden begannen und Lucie lernte mit einem Eifer, der mitunter störend in ihr bräutliches Verhältniß eingriff; kam ihr Bräutigam, so fand er sie schreibend und lernend, oder im Begriff, eine Arie zum Clavier zu versuchen; Beschäftigungen, deren Unterbrechung ihr nicht selten ein sichtliches Leidwesen verursachte. Der Graf achtete auf diese Erscheinungen nicht sonderlich und fühlte sich durch Ms. Unbefangenheit völlig beruhigt, da ihm derselbe allzu bekannt war, um nicht jeden Gedanken der Seele in seinen offenen Augen lesen zu können.

M. war, wie schon früher angedeutet, wenn nicht besondere Ereignisse diese Stimmung veränderten, von sanfter, nachgiebiger Gemüthsart; wenn jedoch die Glut

seiner Leidenschaften aufloderte, entfaltete sich die ganze Natur des Südländers. Selten lächelnd, fast nie lachend, hätte man annehmen mögen, daß er für Luciens Frohsinn kein ganz passender Gefährte sei, demunerachtet machte es sich bemerkbar, daß er jünger als der Graf, denn er billigte, aus natürlichem Mitgefühl, jeden ihrer jugendlichen, oder thörichten Einfälle, die Ausführung aufs eifrigste unterstützend, während Jener dabei oft Bedenken, selten fröhliche Billigung zeigte. — Lucie nahm mit kindlicher Freude tausend kleine Dienste von M. an, wozu seine Güte, Gewandtheit und vortreffliche Erziehung ihn geeignet erwiesen. Sie wollte ihn nicht plagen, aber es beglückte sie, ihn mit sich beschäftigt zu wissen und überzeugt zu sein, er müsse auch abwesend ihrer gedenken, er könne es gar nicht vermeiden. Mit unerschöpflicher Geduld holte er ihr Blüthen und Büsche zusammen, nach denen sie vielleicht ein Blatt, eine Blume malte, bereitete ihr die Farben, half ihm Tauben füttern und ruderte sie auf einem kleinen Teiche im Garten umher. Der Graf sah dem Allen nachdenklich zu, oft das kleine Bild im Nachen mit der Anerkennung eines Kunstkenners betrachtend. M. legte bei diesen Fahrten gewöhnlich seinen Hut ab, auch Lucie that dies nicht selten; sein dunkles Haar und Auge, seine ganz gebräunte Gesichtsfarbe und hohe Gestalt, bildeten den anmuthigsten Gegensatz zu ihrer zarten, glänzenden Schönheit. — Er sagte sich in solchen Augenblicken, wie

glücklich M. als friedlicher, ruhiger Bürger seines Vaterlandes habe sein können. Im Besitze eines wohlgeordneten Vermögens, im Besitze einer reizenden Lebensgefährtin, und zwar in einem Alter, und dies gestand der Graf sich ruhig ein, wo man besser zu einem Bräutigam sich schicke, als dies eben in dem seinigen der Fall sei. — Fortwährend hatte er, auf den Einfluss angesehenener Freunde in Italien zählend, Schritte zu Ms. Gunsten gethan, das Resultat aller Bemühung war die Anzeige: Signor M. dürfe in sein Vaterland zurückkehren, wenn er, da die Regierung gesonnen sei, die zuerkannte Todesstrafe ihm zu erlassen, jedem sonstigen, über ihn noch zu fällenden Urtheilsspruche, auf Gnade und Ungnade sich ergeben wolle. Da dieses Erkenntniß höchst wahrscheinlich auf langwierige Gefangenschaft gelautet hätte, so fiel es dem Grafen schwer, ihm die Rückkehr anzurathen, zu welcher auch er wenig Neigung verspürte, um so weniger, da das Schlimme in bedrohlicher Ungewißheit ihm bevorstand. Viele Pläne für die Zukunft wurden entworfen und vor der Hand an keine Veränderung der Lage gedacht. —

Lucien war M. in ihrem Sinne durchaus unentbehrlich, sie begriff kaum, wie früher Alles auch ohne ihn habe geschehen können und mit vollster Ueberzeugung wagte sie sich jedenfalls einzugestehn, daß dem Leben eine freundliche Umgestaltung dadurch zu Theil geworden sei. — Der Graf sah dem Treiben gelassen, aber ungern



zu, mit der Empfindung, daß er, welcher vermöge seines Rechtes, seiner ganzen Stellung und auch in Hinsicht auf tiefere Bildung so hoch über M. stand, doch augenblicklich in den Hintergrund gedrängt wurde, und zwar durch diejenigen, von welchem es ihn am tiefsten schmerzen mußte. Zudem war er nie gewohnt gewesen, irgend einem Manne nachzustehn; die Natur hatte ihn hoch gestellt, die Gunst der Frauen stellte ihn noch höher. Wie aber war dieses Alles zu ändern? — Er scheuete sich in der That, dem unschuldigen Herzen Luciens das Mißbehagen mitzutheilen, welches ein feinführendes Wesen so peinlich empfindet, sobald demselben eine unbesonnene, ja unzarte Handlungsweise begreiflich gemacht wird. Wenn aber auch sein Wunsch nicht darauf gerichtet sein konnte, der Braut klar vorzuhalten, daß sie einen Andern ihm vorziehe, so tadelte er dagegen mit innerer Entrüstung das leidende Verhalten der Frau von Wessenberg, welche, nach seiner Meinung, auf jeden Fall den Takt hätte haben müssen, ihrer Tochter dasjenige begreiflich zu machen, was ihm selber auszusprechen unmöglich erschien; doch konnte sein Stolz sich nicht überwinden, gegen die Mutter etwas hierüber zu äußern.

---

So vergingen mehrere Wochen, da ward eine Landpartie veranstaltet, an welcher die Baronin mit ihrer Tochter, Graf S. und auch M. Theil nahmen. Die unverholene Freude Luciens flöste ihrem Bräutigam

insofern die lebhafteste Besorgnis; ein, als er ihre Unbesonnenheit vor den Augen der Welt fürchten zu müssen glaubte. Indessen verlebte man den Tag in dieser Beziehung leidlich genug. M. mußte freilich alles besorgen, sein Name war unaufhörlich auf Luciens Lippen, aber seine Veranstaltungen bezogen sich auf alle Damen, und der Graf nahm auf ungezwungene Weise Theil daran. Gegen Abend beschloß die jüngere Gesellschaft auf Herrn von D's Vorschlag, den Rückweg zu Wasser zu unternehmen. Er hatte ein großes Boot veranstaltet und traf alle Vorkehrungen, damit Lucie ohne Unbequemlichkeit sich einschiffen könne. Gezwungen am folgenden Tage abzureisen, erschöpfte er sich noch zuletzt in Artigkeiten, gleich als ob es ihr unmöglich werden sollte, ihn so bald zu vergessen. — Luciens Verlobung hatte D. überrascht, aber nicht verwirrt, und wie die *Bélise in Moliere's femmes savantes*, hätte auch er sagen mögen: »*qu'elle prenne garde au moins, que je suis dans son coeur.*« Nachdem er ihr die Hand geboten, um sie über eine Reihe von Steinen nach dem Boote zu geleiten, bestieg er dasselbe zu allgemeinem Ergetzen, unmittelbar auf Lucien folgend, gleich als ob es keine andere Dame mehr gäbe, welche gleicher Höflichkeit werth sei, warf einen engen, grauen Banditenmantel, wie Lucie ihn nannte, über, und legte sich in so malerischer Stellung als die Umstände gestatteten, auf den Boden des Fahrzeuges nieder, seine unangenehmen Augen mit

schmachtendem Uebermuthe auf sie richtend. — Das Wetter war bezaubernd, die Dämmerung sank allmählig herab, die Fernen verschwammen im weichen, sehnsüchtigen Blau, nur das Geräusch der Ruder war hörbar. Der seltsame Zauber, der Wasserfahrten eigenthümlich ist, hielt anfangs jede Zunge gefesselt; mehr oder minder schienen Alle in Betrachtungen versenkt und nur hin und wieder plätscherte eine weiße Hand in dem angenehm erwärmten Elemente. Herr von D. unterbrach zuerst die Stille durch die Bitte an Lucie, ein kleines Tirolerlied singen zu wollen, welches sie einst von ihm bekommen hatte. Sie willfahrte sogleich und trug die naiv zärtlichen Worte mit dem lieblichsten Ausdrücke vor. — Einige folgten dem gegebenen Beispiele und zuletzt wandte Lucie sich mit der Bitte an M., daß auch er singen möge. O, mein Herr, rief D. mit empfindsamer Extase, gewähren Sie uns, ich beschwöre Sie, das nie alternde, unvergleichliche: »*Ecco quel fiero instante.*« M. schien diese Anrede kaum zu beachten und seine Augen schwermüthig emporrichtend, antwortete er mit einem schmerzlichen Beben der Stimme: Singen?— Ich? — Lucie, welche den leisen Vorwurf empfand, war zu eigensüchtig ihn verstehen zu wollen. Ich bitte so sehr darum, sagte sie mit tiefer Innigkeit. Wenn das Opfer nicht zu groß ist, fiel der Graf rasch ein, so vereinige auch ich meine Bitte mit der der Gesellschaft, lieber M. Dieser verbeugte sich schweigend und sang ein Lied,

dessen ernster, leidenschaftlicher Inhalt seiner Stimme und seinen Gefühlen zusagte. Lucie hatte ihn nie zuvor singen hören, sie horchte diesen klagenden melodischen Klängen, diesem Schmerze, den sie hervorgerufen hatte und alles um sich her vergessend, weinte sie Thränen des Mitgeföhls und der Reue. M. bemerkte es nicht, er blickte über das Meer, in die Ferne, nach Süden. Andere mochten schärfer beobachten, und als er geendet hatte, entstand eine peinliche, verlegene Pause. — Der Graf war zu sehr Menschenkenner, als daß nicht Lucie für diese Thränen Vergebung erhalten hätte, wenn er mit ihr und M. allein gewesen wäre; den Umständen nach verdrossen sie ihn unbeschreiblich. — Sein richtiger Stolz gab ihm indessen bald die Fassung wieder, deren er bedurfte, und an M. einige freundliche Worte richtend, begann er mit großer Ruhe ein Gespräch über Musik im Allgemeinen, während Lucie, erschrocken und beschämt wegen ihres Benehmens, keines Wortes mächtig zu sein schien. M. hatte, als er geendet, ihre Thränen gesehen, er war ein Mensch; sie schmeichelten ihm, sie thaten ihm wohl und obgleich schuldlos, hatte er dennoch das Gefühl eines Schuldigen, wodurch dem Aeußern sich ein Anstrich großer Verwirrung mittheilte. Am Landungsplatze trennte sich die Gesellschaft; das Haus der Baronin Wessenberg lag nahe am Ufer; des Grafen Wagen hielt, ihn erwartend, vor der Thüre und er nahm sogleich, und ziemlich kühl, Abschied von seiner Braut. Sie hätte ihm so gern ein

freundliches, versöhnendes Wort gesagt, sie wollte ihn bitten, die Rückkehr der Mutter abzuwarten, da traf ihr Auge seinen kalten, ernsten Blick, und das Wort erstarb ihr auf den Lippen. —

Während der Fahrt nach S. wurde wenig gesprochen und, dort angelangt, begab der Graf sich nicht in das Schloß, sondern sogleich in den Park. Dieser war vom reinsten Mondlichte erhellt und der ganze Zauber einer schönen Sommernacht über denselben ausgegossen. Die herrlichen Baumgruppen standen theilweise im Dunkel, während sich das vollste Licht über die weiten Wasserflächen ausgebreitet hatte. Duftende Blüten erfüllten mit bezaubernden Wohlgerüchen die Luft; ein leiser Hauch durchschauerte die Bäume und Stauden und wiegte sich flüsternd weiter. Die Nachtigall schlug in vollen, tiefen Tönen, und das Geriesel eines anmuthigen Baches drang durch die nächtliche Stille. Anfangs schien der Graf für diese Schönheiten unempfänglich und der rasche Gang mogte den Stürmen im Innern entsprechen. Diese Bewegung war indessen nicht von Dauer, sein Schritt mäßigte sich, er ging langsam weiter, blieb endlich stehen, und genoß des Anblickes, welchen sein Eigenthum darbot, mit dem angenehmen Lächeln der Befriedigung auf den Lippen. — Eine Weile hatte er auf diese Weise, sinnend, betrachtend, gestanden, da berührte eine Hand leicht seinen Arm, ein bittendes Auge blickte in das seinige, und eine sanfte Stimme sagte, in

gebrochenem Deutsch: Ich bitte Sie so sehr, sein Sie mir nicht böse. Graf S. war sehr betroffen. M. hatte noch nie ein deutsches Wort zu ihm gesprochen, und eben jetzt! — Sein Herz widerstand jeder Bitte schwer, er sah ihm ernst aber nicht unfreundlich in's Antlitz und erwiderte auf Italienisch: Habe ich Grund Ihnen zu zürnen? — Nein, nein, entgegnete Jener mit Leidenschaft, so gewiß nicht, wie die Sterne über uns sind! — Der Graf drückte seine Hand. So beruhigen Sie sich, lieber M. Es hieße Ihr und mein Gefühl verletzen, wollte ich erörtern, was mich verstimmen mußte; ich kann mich indessen Ihres Ausdruckes bedienen, so gewiß die Sterne über uns sind, zürne ich Ihnen nicht. Aber ihr? fragte M. hastig, ach! und sie ist ganz schuldlos, ein unbesonnenes, fröhliches Kind. — Aber fort muß ich jetzt, ja ich muß; und ist es nicht auch gleichgültig, wohin das Schicksal mich verschlägt? — Mein Herz ist frei von Leidenschaft, dies Herz, welches alle Qual des Lebens schon empfunden hat. Aber ich bleibe ein Mensch, und Sie und ich kennen die Welt zu gut, um uns nicht zu sagen, daß meine Lage gefährlich ist. — Ich war völlig unbefangen — das ist vorbei — es ist aus — ich muß fort. — Der Graf begab sich mit seinem jungen Freunde in's Haus zurück, dort erschloß dieser ihm völlig sein Inneres. Mögen Sie denn erfahren, sagte er, welcher Talisman in meinem Herzen, auf meinem Herzen ruht. Er zog eine kleine Briefftasche hervor und gab aus derselben dem Grafen ein fein

gefaltetes Papier, auf welchem von zierlicher Damenhand folgende Worte geschrieben standen.

»Entflohen! Glücklich entflohen! Theurer, geliebter M., wie viel unaussprechliches Glück liegt in diesen Worten! Kein Schlaf kam in meine Augen, keine Ruhe in meine Seele; Tag und Nacht bat ich die Heiligen, alles, alles Glück meines Lebens für Ihre Rettung zu nehmen. Ich bin erhört; jede Lebensfreude ist hin, aber Sie sind gerettet. Wir sind getrennt, aber Sie leben! — Vorwürfe mache ich Ihnen nicht; das Gefühl muß allmächtig sein, welches Sie über alle Rücksichten der Erde hinweghebt. Im Irrthum liegt keine Sünde. — Diese Zeilen bringen Ihnen mein letztes Lebewohl, ich nehme den Schleier ohne Noviciat. Ich kann nicht so fortleben wie andere, und Sie ferne wissen, in fremden Landen, von Menschen umgeben, die doch Sie lieb gewinnen werden, ich — nein, ich kann es nicht ertragen! Kein Band soll Sie hieher zurückziehn in sicheres Verderben. Wenn ich mich freiwillig von Ihnen für immer getrennt habe, werde ich Ruhe finden. Die Welt, die Verhältnisse, Sie, das Alles durfte uns nicht scheiden, ich, ich selbst mußte die Kraft haben, mich loszureißen. — Ich habe es erlebt, den Geliebten zum Tode verurtheilt zu wissen, andere Qualen sind nichts dagegen; das Bitterste scheint mir erschöpft. Daher beklagen Sie mich nicht, beruhigen Sie Ihr Herz; möge der Segen, so geliebt zu sein, für Sie eine Mahnung in böser Stunde werden. Leben Sie wohl, theurer,

geliebter M., ich füge kein Wort, keine Bitte hinzu; thun Sie, was Sie für das Rechte halten, und der Himmel wird Sie nicht verwerfen.«

Gerührt gab der Graf das Papier zurück. Es erfolgte jetzt eine lange Unterredung, in welcher beschlossen wurde, daß M. nach Griechenland gehen solle. Dieser freute sich, einen lange gehegten Wunsch in Erfüllung gehen zu sehn, und doch — hier war alles so heimisch, er war beliebt, wohlgelitten, er hatte den edelmüthigsten Beschützer, und das Alles sollte er verlassen, und wieder fort, in die öde, für ihn so öde Welt! — Armer M.! Er war jung, aber seine Jugend hatte nur Dornen; hin und wieder sprießte eine Blüthe hervor, aber sie mußte abfallen und welken, bevor sie sich erschließen konnte. So will es das Geschick der Verbannten, der Heimathlosen! Erst spät am folgenden Abend begab der Graf sich zu seiner Braut, er sah im Eintreten, daß Frau von Wessenberg ihn forschend beobachtete, und eben dieses gab ihm volle Unbefangenheit. Lucie vermied seine Blicke; da er sich aber freundlicher an sie wandte, als gewöhnlich, so erwuchs hieraus unter ihnen bald stillschweigend das beste Verhältniß. M. war Kopfschmerzen wegen in S. zurück geblieben. Der Graf äußerte dies im Laufe des Gespräch's und entschuldigte ihn, nicht zur Unterrichtsstunde gekommen zu sein. Ich bedaure, erwiederte die Baronin nachlässig, daß Herr M. sich unwohl befindet. Rücksichtlich des Unterrichts hege ich



indessen den Wunsch, daß derselbe aufhören möge, da Lucie jetzt doch allzu beschäftigt mit ihrer Aussteuer ist. — Der Graf unterdrückte mühsam ein spöttisches Lächeln und entgegnete ruhig: Herr M. wird sich so bald von hier entfernen, daß es mir nicht angemessen scheint, den Unterricht jetzt zu unterbrechen. Bereits nach Verlauf einiger Wochen wird er vielleicht unsere Gegend verlassen haben. Die Tasse, welche Lucie dem Grafen über den Tisch hinreichte, schwankte so in ihrer Hand, daß seine ganze Gewandtheit erforderlich war, sie noch zu erfassen. Die Baronin blickte den Grafen verstohlen an. Also wird Herr M. sich von Ihnen trennen, lieber Graf? Im Grunde wünsche ich Ihnen Glück dazu. Sie haben ihn in Ihrer übergroßen Güte allzu hoch gestellt, um ihn jetzt noch unter Ihre Dienerschaft aufnehmen zu können, und doch wäre ein anderes Loos kaum denkbar gewesen; er hätte denn Sprachlehrer werden wollen, wogegen freilich in Betracht kommt, daß es solchen jungen Abentheuern an jeder Ausdauer zu gebrechen pflegt. Dieser junge Unglückliche, erwiderte der Graf sehr ernst, verdient vollkommen alle Zuneigung, welche ich ihm bezeige. Hierbleiben kann er allerdings nicht: jede Aussicht ist ihm verschlossen, da kein Fremder mehr in unserem Heere Anstellung findet. Er wird sich nach Griechenland begeben und, gebe Gott, daß es ihm gut gehen möge! — Lucie kämpfte mit Thränen, welchen ein strenger Blick der Mutter vergeblich zu gebieten suchte.

Der Graf war nicht erzürnt, er empfand nur Mitleid, und wußte das Gespräch so geschickt zu lenken, daß ihr Zeit ward, sich zu fassen, worauf er freundlich und herzlich Abschied nahm, und in ihrem Blick den vollsten Dank für seine zarte Güte lesen konnte. —

Während der vierzehn Tage, welche M. noch beim Grafen verweilte, besuchte er nach wie vor das Haus der Baronin, ohne daß, bei seiner richtigen Ansicht der Verhältnisse, ein Unbehagen hieraus entsprungen wäre. Er sah in Luciens Gefühl nur die Aufwallung eines unschuldigen Herzens, erregt durch seine Schicksale, seine gegenwärtige Lage, vielleicht durch seine Persönlichkeit, welche ihn dazu eignete, sie mit allen ihren kleinen Wünschen und Neigungen zu verstehen. Lucie war während dieser Zeit, wie die Jugend immer ist, bald froh und glücklich, nur des Augenblicks gedenkend, bald ernst und wehmüthig. — M. wünschte aus natürlichem Zartgefühl, dort im Hause nicht Abschied zu nehmen, und so blieb der Tag seiner Abreise unerwähnt. — Als dieser herangekommen war, schied er mit einer Wehmuth von dem Grafen, welche auch diesen auf ungewöhnliche Weise bewegte. Immer nahm er wieder und wieder Abschied von dem geliebten, gütigen Freunde, von der einzigen Hand, die ihn schützend und liebend gehalten hatte. Verschiedentlich suchte er zu reden, und vermochte es nicht. Der Graf, in dessen Augen Thränen glänzten, zwang sich zu lächeln und sagte

scherzend: Muß ich denn noch zuletzt zeigen, wie ganz ich dieses gute, kindliche Herz verstehe? — Theurer M., fügte er ernst hinzu, muß ich es Ihnen wiederholen, daß ich Sie jetzt eben so sehr liebe, als damals, wo ich zuerst in mein Haus Sie einführte? — Daß in meinem Herzen kein Vorwurf Sie trifft, daß, hätte ich andern etwas zu verzeihen gehabt, ich dies längst vergeben habe? — M. drückte hastig, bevor der Graf es zu verhindern im Stande war, seine Lippen fest und innig auf dessen Hand, stürzte dann fort, und stieg eilfertig in den ihn erwartenden Wagen. Seufzend blickte sein Freund ihm nach; armer M., sagte er leise, mein Wille ist es nicht, der dich so zweifelhaftem Schicksale preisgibt.

Einige Stunden später begab Graf S., sich zu seiner Braut. In ihm war tiefer, sanfter Friede; noch bewegt vom Abschiede, gedachte er der Vergangenheit mit der mildesten Schonung. Wie begreiflich war es, Theil an M. zu nehmen, ihm wohlzuwollen! Er warf sich vor, nur einen Augenblick auf den scheinbaren Vorzug werth gelegt zu haben, den Lucie diesem gegeben. Sehr nach seinem Wunsche erfuhr er, daß sie sich allein zu Hause befinde. — Bei seinem Hereintreten sah er, wie sie erschrocken ihr Schnupftuch über eine Zeichnung deckte, welche, auf seinen schnellen Hinblick, den Kopf eines Mannes darzustellen schien. Diese Kleinigkeit verstimmte den Grafen, er ließ den Arm sinken, den er erhoben hatte, sie zu umfassen, und sagte, ganz gegen

seinen Vorsatz, nach der ersten stummen Begrüßung: M. ist heute Morgen abgereis't, und hat mir aufgetragen, ihn sehr zu empfehlen. Lucie erbleichte, und hier, fügte er hinzu, eine versiegelte Rolle Papier übergebend, sendet er Ihnen die begehrten Noten. Eine bebende Hand streckte sich aus, sie entgegen zu nehmen, da überwältigte ihn der Verdruß des Augenblicks, das früher so oft bekämpfte Gefühl, und er setzte mit großer Bitterkeit hinzu:

Vielleicht bin ich so glücklich, damit zugleich Herrn M's. Lebewohl zu überbringen. Lucie erröthete unwillig: Wenn Sie das im Ernste denken können, so haben Sie die Güte, die Rolle zu öffnen. Sie vergessen, entgegnete der Graf kalt, daß ich mir noch nie ein Recht über Ihre Geheimnisse, oder über Ihr Eigenthum angemaßt habe. Lucie legte die Rolle, welche er zurückwies, unmuthig auf den Tisch. Ich bin sehr unglücklich, erwiederte sie, es Ihnen so wenig recht machen zu können; wenn Sie wirklich Argwohn hegen, warum ihn nicht durch den Augenschein bestätigen, oder widerlegen? — Der Graf faßte sich, halb beschämt über sein Benehmen: Liebe Lucie, sagte er sanft, vergessen Sie eine Aufwallung des Augenblicks, die vielleicht durch Ihr Benehmen gegen M. verzeihlich wird; denn, können Sie in Wahrheit behaupten, Ihr Freund sei in der letzteren Zeit von Ihnen nicht ab und an ein wenig in den Hintergrund gestellt? — Lucie kämpfte mit Thränen. O, sagte sie nicht ganz ohne Heftigkeit, wenn Ihr Freund deshalb fortgeschickt ist, so

hätten Sie diese Härte sich ersparen können, so war die Grausamkeit überflüssig, mit welcher M. von neuem einem unglücklichen Schicksale preisgegeben worden. — Tiefe Röthe überflog des Grafen Gesicht; er hart und grausam? — Das war zuviel! Er war sich bewußt, stets gütig gegen M. gehandelt zu haben und hatte erst eben jetzt einem Lieblingswunsche entsagt, nur um ihn reichlicher mit Geldmitteln versehen zu können. Er schwieg einen Augenblick, seine Hitze fürchtend, und sagte dann mit aller Selbstbeherrschung, die ihm zu Gebote stand: Sie beantworten meine Frage, ohne es zu wollen, liebste Lucie, aber ich habe wenig Ursache Ihnen dafür zu danken. In lebhafter Aufregung entgegnete sie: Ich kann nur wiederholen, daß diese Maßregel völlig überflüssig war, denn nie im Leben werde ich es mir vorschreiben lassen, wie freundlich oder unfreundlich ich eben gegen Jemanden sein darf. Nun war des Grafen Geduld völlig zu Ende. Und doch könnte es sein, sagte er fest, und sie durchdringend ansehend, daß ich Ihrem freundlichen Bezeigen Gränzen setzen würde, wenn solches mit der Ehre einer Gräfin von S. mir nicht vereinbar zu sein schiene. Lucie antwortete nicht, erschüttert erreichte sie mit wankenden Schritten einen Stuhl und vergoß, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, eine Fluth der bittersten Thränen. Der Graf war nicht in der Stimmung, sich von dem Ergüsse derselben rühren zu lassen. Er ging lebhaft im Zimmer umher, wobei

zuweilen ein Ausruf der Ungeduld über seine Lippen kam. Nach einer Weile aber, und als diese Thränen zu fließen nicht aufhörten, nahm er seinen Hut und sagte ziemlich gemäßigt: Ich muß Sie Ihren Thränen überlassen, liebe Lucie; wenn wir uns wiedersehen, werden wir hoffentlich Beide gefaßter und freundlicher sein. Er ging, unzufrieden mit sich selber, unzufriedener vielleicht noch mit seiner Braut, welche er an diesem Tage nicht wieder zu sehn den Vorsatz faßte. Nach einigen Stunden ruhigen Nachdenkens begriff er indessen nicht, wie Alles sich so habe ereignen können, da er, voll der friedlichsten, liebevollsten Gesinnungen, zu Lucie ins Zimmer getreten, und am wenigsten daran gedacht hatte, mit ihr rechten zu wollen. Unwillkürlich lachte er im Verfolg dieses Nachsinnens laut auf und mochte sich in seinem Eifer gegen einen wahrscheinlich für immer geschiedenen Nebenbuhler, mit Don Quixote vergleichen. Luciens Thränen fielen ihm freilich ein wenig auf's Herz, aber — denn auch der kleinen Schwächen unseres Freundes müssen wir gedenken, ihm galt dieser Kummer für eine gerechte Vergeltung der Vernachlässigung, welche ihm zu Theil geworden, und bald zu völliger Ruhe gelangend, sah er, bei seiner Bereitschaft, ihr sein unfreundliches Wort abzubitten, im Geiste das Bild lieblichster Versöhnung voraus.

Am folgenden Morgen, war Graf S. eben bereit sich zur Stadt zu begeben, als ihm nachstehender Brief von

Lucie eingehändigt wurde.

»Der Schmerz, welchem Sie mich so ganz ohne Mitgefühl überließen, versiegte nicht so bald, ich habe auch die ganze Nacht geweint, jetzt aber bin ich ruhig und völlig gefaßt. Vollkommen bin ich mit mir einig, nie werde ich die Ihrige; ich kann mein Herz, mein Leben nicht zutrauungsvoll so strenger Leitung hingeben. Wie unrichtig deuteten Sie meine Thränen; ich weinte nicht aus Verdruß, ich vergoß Thränen des Schreckens und der Reue, über Sie und über mich. Nur auf ein sanftes Wort wartete ich, um Ihnen Alles abzubitten, was Sie verletzt haben mochte. Wie vergebens wartete ich! — Gleich nach Ihnen kam meine Mutter, mich mit Vorwürfen zu überhäufen; ihrer Behauptung zufolge, ist mein Verhältniß zu M. das Gespräch der ganzen Stadt, und nur Mitleid bindet Sie noch an mich. Was habe ich denn Böses gethan? — Muß man eine frohe und schuldlos verlebte Zeit so schmerzlich büßen? — Wenn ich fehlte, warum warnten Sie mich nicht? — Jetzt ist alles zu spät; nie werde ich die Ihrige, ich kann den Namen einer Gräfin von S. nicht führen, nie soll die Ehre desselben durch mich gefährdet werden. Kommen Sie nicht, flehentlich bitte ich Sie darum; meine Mutter würde mich zwingen wollen, Sie zu sehn und mein Entschluß ist unwiderruflich. Leben Sie wohl, glücklich, und wenn ich Unrecht that, verzeihen Sie mir. Lucie«

Der Graf las diesen Brief nicht ohne lebhafteste

Ueberraschung, aber nach flüchtigem Sinnen schrieb er, während ein angenehmes Lächeln um seine Lippen spielte, folgende Antwort:

»Wir haben uns gestern entzweiet, gleich unartigen Kindern, liebe Lucie; ich würde sagen, wie Eheleute, müßte ich nicht fürchten, Sie dadurch gänzlich zurückzuschrecken. Heute hoffte ich, würden wir uns wie artige Kinder versöhnen; Sie wollen mir diesen Glauben nehmen, aber ich halte fest daran und bin bereit Alles für den Frieden zu thun, was Sie billiger Weise begehren können. Ich gestehe mein Unrecht ein; süße, theure Lucie, ich war unfreundlich, hart vielleicht, ich war es aus augenblicklicher Grille, aus Laune, ich war es — weil ich ein Mensch bin. Lassen Sie diese Entschuldigung gelten und ich werde mein Unrecht nur um so tiefer fühlen. Je milder Sie sind, um desto vollständigere Reue werde ich empfinden. Ihren Brief beantworte ich nicht. Wie könnte ich das? — Ich nehme an, daß der Zorn, welcher ihn eingab, meinen innigen, aufrichtigen Bitten nicht wird widerstehen wollen. Nie kann ich es mir verzeihen, das Wort nicht gesagt zu haben, auf welches Sie so gerechten Anspruch hatten, aber ich hoffe, Sie werden es thun, nach späterhin gewonnener Überzeugung, daß Ihr treuer Freund der Barbar nicht ist, für welchen Sie ihn halten. Heute Abend komme ich, das ersehnte Wort der Vergebung zu erflehen, werden Sie es mir versagen wollen?« —



Nach einigen Stunden bekam er die nachstehende Erwiederung:

»Kommen Sie nicht, ich wiederhole meine Bitte, denn ich bin fest entschlossen, Sie nicht zu sehn. Das Schlimmste ist überstanden, ich habe meiner Mutter erklärt, nicht die Ihrige werden zu wollen. Allzu bestimmt, allzu überzeugend fühle ich, Neigung hat unsere Verbindung nicht geschlossen. Mit wie viel kalter Ueberlegung haben Sie um mich geworben, mit wie viel Gleichgültigkeit den Zeitpunkt des Wiedersehns verschoben! Sie haben mich nie geliebt; oft habe ich es gefühlt, jetzt spreche ich es aus. Es ist begreiflich, daß ich dem Manne nicht genügen konnte, der in allen Ländern Europa's die schönsten, liebenswürdigsten Frauen gesehen und bewundert hat. — Und ohne Neigung sollten Sie jetzt mich Heirathen, wo mein Ruf, wenn auch durch harte Beurtheilung, verletzt worden? — Der gerechteste Stolz, die richtigste Würdigung unseres Verhältnisses hat mich meinen Entschluß fassen lassen, er ist unwandelbar. — Behalten Sie mein Bild und gedenken Sie zuweilen meiner, um sich zu sagen, daß ich tief und innig alle Güte erkenne, welche Sie für mich gehabt haben, Sie waren oft mild, zartfühlend, der beste, treuste Freund, den man sich wünschen mag. Sie hatten jede gute Gesinnung für mich, nur keine Liebe. — Leben Sie wohl, ich fühle schmerzlich bewegt, wie schwer es ist, solchen Abschied zu nehmen. Immer, immer werde ich Gutes Ihnen

wünschen und an Ihrem Wohlsein Theil nehmen. Lucie.«

Schwer wäre es, die Empfindungen schildern zu wollen, mit welchen der Graf diese Zeilen las. So hoch geehrt, so beliebt, so umworben, wenn der Ausdruck schicklich wäre, und zurückgewiesen von derjenigen, welche er bis dahin jeder Selbstständigkeit unfähig gehalten hatte! Ueberdies liebte er Lucien herzlich, sein Zorn war zufällig erregt, denn sein Herz barg für sie im Grunde nur Nachsicht und er vergab es ihr leicht, die Gefahr nicht gekannt und mit derselben gespielt zu haben. Nicht ohne tiefe Verstimmung überließ er sich solchen Betrachtungen und schrieb erst am folgenden Morgen.

\* \* \*

Graf S. an Lucie von Wessenberg.

Nicht gleich habe ich Ihnen geantwortet, liebe Lucie, weil ich fühlte, daß ich dazu nur mit völlig gesammeltem Gemüthe im Stande sein würde. Ihren ersten Brief nahm ich für die Aufwallung eines tief gekränkten Herzens; ich hatte so viele Schuld mir beizumessen, daß der Ausbruch Ihrer Empfindung mich überraschte, aber nicht beleidigte. Durch Ihre Sanftmuth verwöhnt, hatte ich noch nie der Vorstellung Raum gegeben, daß Sie mir zürnen könnten.

Auch jetzt noch sträubt sich mein Herz dagegen. Lucie, meine Lucie, haben Sie in der That so denken, so schreiben können? — Zerreißt ein ernstes Band sich so leicht? — Sie sagen, ich habe Sie nie geliebt? — Hoffentlich empfinden Sie schon die Ungerechtigkeit dieses Vorwurfes. Was konnte mich bewegen, um Sie zu werben, wenn nicht Zuneigung es war, und lag nicht eben in der Besonnenheit, die mich leitete, die tiefste Anerkennung Ihres Werthes? — Meine verspätete Rückkehr ward durch Verhältnisse geboten, welchen ich mich, sehr gegen meinen Wunsch, zu unterwerfen gezwungen wurde. — Lebhaft fühle ich, was mir bei Ihnen im Wege steht. Sie sind noch so jung; durch Entfernung getäuscht, hatten Sie sich das Bild eines jugendlicheren Bräutigams entworfen und bei meiner Ankunft konnte ich demselben nicht entsprechen. Aber, theure Lucie, das Leben überdauert die Jugend, die Wirklichkeit besteht, nachdem der Traum verflogen, und so hoffte ich, würden Sie es mir vergeben, wenn ich nicht in dem Maße phantasie reich und beweglich erscheinen konnte, wie Sie selber. — Der Mann darf, kann noch empfinden, wie einst der Jüngling, nur das äußere Benehmen muß seinen Jahren angemessen sein. O Lucie, denken Sie, daß ich weniger innig, weniger wahr und tief empfinde, weil ich über die Zeit der Jugend hinaus bin? — Der jüngere Mann denkt vorzugsweise an sich, er will glücklich sein; der Mann in reiferen Jahren hat vielleicht

das Glück des Mädchens mehr im Auge, welches das Schicksal ihrer Tage ihm anvertraut. Er fühlt die Verantwortung und sucht derselben zu entsprechen. — Und nun, meine Lucie, darf ich Sie fragen, ob Sie Alles recht überlegt haben? — Kennen Sie so ganz, so bestimmt, was Sie verwerfen? — Fürchten Sie nicht, es werde einst eine Stunde kommen, wo Sie in ernster, vergeblicher Reue des Freundes gedenken möchten, den Sie so lieblos von sich stießen? — Ein Freund ist viel Werth im Leben, ein Freund, auf den man rechnen darf, in Noth und Tod, dessen Dasein mit dem unsern verwebt, dessen Liebe unsere Liebe ist. — Süße, geliebte Lucie, Sie wissen nicht, was es heißt: alleinstehn in der Welt. Ich weiß es, obwohl ein Mann darauf angewiesen ist, in sich, durch sich selber bestehen zu können. Oft habe ich mich einsam, verlassen gefühlt, und Ihnen sollte dies Gefühl fremd bleiben? — Man bedarf eines Herzens in der Welt, an dem man seine Thränen ausweinen, dem man seine Gedanken im wohlverstandenen, stummen Schmerze mittheilen darf. Für das Glück finden wir überall Teilnehmer; wäre man immer glücklich, ließe sich das denken ohne wahre Empfindung, so würden innigere Bande in Nichts zerfallen. — Diese Vorstellungen sind Ihnen noch fremd; ich bin Ihnen jetzt noch so nahe, Sie wissen, daß ein Wort mich zu Ihren Füßen zurückruft; aber, wenn ich später dies Wort nicht mehr hören könnte, vielleicht nicht wollte, dann wäre es möglich, daß diese

schönen Augen, welche Thränen des Zorns über mich geweint haben, sich mit Thränen vergeblicher Sehnsucht füllten. — Sie fragen mich, was Sie Böses gethan haben? Und ich antworte: Nichts, aber darf man alles thun, was nicht böse ist? — Giebt es kein Gefühl in uns, welches uns warnt, wenn wir die feine Gränze überschreiten wollen, welche vom Guten ablenkt? — Errötheten Sie nicht manchmal, wenn Sie M. so große Freundlichkeit zeigten, suchte Ihr Blick nicht in solchen Augenblicken verstohlen den meinen, und wenn mein Auge Sie traf, senkte das Ihrige sich nicht zu Boden? — Darin liegt meine ganze Antwort, und welche andere Warnung durften Sie begehren? Verlangten Sie eine bestimmte Aeußerung des Mißfallens von mir? — O, ein Frauenherz ist ein unergründliches Räthsel! Fast immer gehn wir zu rauh, zu hart damit um, und doch wird mitunter Strenge von uns begehrt und führt zum Ziele. — Hätte ich gleich anfangs mein Mißfallen ausgesprochen, Alles wäre anders! Ein Lob liegt darin nicht für Sie, theure Lucie, aber Sie sind in diesem Falle durchaus wie die Mehrzahl Ihres Geschlechts, Sie befinden sich in sehr guter Gesellschaft. — Ich habe das Alles nicht hoch genommen; in Wahrheit, Lucie, ich hätte es schon vergessen, und für immer, wenn Sie mir gestattet haben würden, Sie gestern zu sehen. Nehmen nun auch Sie es nicht zu hoch; vergessen Sie, daß die Welt sich einen Augenblick lieblos mit Ihnen beschäftigte und, falls Sie

noch des Trostes bedürfen, so suchen sie ihn an der Brust des Freundes, der Sie herzlich schätzt und liebt, in den Armen, die Sie schützend durch das Leben führen und leiten werden. — Weinen Sie an seinem Herzen den Schmerz der vergangenen Tage aus, Sie werden sehn, ob er sanft und liebevoll zu trösten versteht! —

Ich bin gezwungen, auf acht Tage nach Waldhagen zu reisen, wohin unabwendbare Geschäfte mich rufen. Soll ich abreisen, ohne Sie gesehen zu haben? Können Sie es wünschen, es ertragen? — Sein Sie besser, wie ich in jener unglückseligen Stunde war, sprechen Sie das Wort der Versöhnung aus, und dankbar will ich mein Glück erkennen. Ohne Ihre Bewilligung betrete ich Ihr Haus nicht. Die Erlaubniß hierzu erbitte ich fußfällig, wenn Sie es begehren, aber ich kann mich nicht vor Ihrer Thüre abweisen lassen. Am fünfzehnten kehre ich zurück; erhalte ich bis dahin keine Antwort, so werde ich dann um Ihre letzte Entscheidung bitten.

\* \* \*

Es erfolgte keine Antwort, wohl aber ein Brief der Baronin, welche den Grafen inständig beschwor, mit Luciens kleinen Launen Geduld zu haben und Alles werde gut enden. Er antwortete sehr höflich, aber ziemlich kühl: daß in einer Angelegenheit, wovon Luciens ganzes Glück abhängt, dieser allein unbedingte

Entscheidung zugestanden werden müsse, und daß, wie dieses auch bereits von ihm erklärt worden, er eine Bedenkzeit von acht bis zehn Tagen ihr gern zugestehe. Zu einer längeren Zeit könne er, schon um des Geredes der Welt willen, sich nicht verstehen; bedenken helfe überhaupt nicht, und jeder Entschluß, der nicht frei aus dem Herzen hervor ströme, pflege wenig zu taugen. — Graf S. reiste am folgenden Tage gegen Abend, bis dahin alle Vorkehrungen treffend, welche es ihm im ungünstigen Falle möglich machten, wenigstens ein Jahr von seinen Besitzungen abwesend sein zu können. Wenig Hoffnung blieb ihm zur Aussöhnung, er hatte zu viel Menschenkenntniß, sich nicht zu sagen, daß Frauen einen ähnlichen Entschluß selten zurücknehmen, wenn selbst sie ihn nachgehends bitter bereuen und dies auch vorahnend fühlen sollten. Nach der Rückkehr von Waldhagen schrieb er Lucien Folgendes:

»Gestern bin ich von meiner Reise zurückgekehrt und hoffte einige Zeilen von Ihrer Hand hier vorzufinden. Vergebens — also wollen Sie im vollen Ernste mit mir brechen? — oder, und wie gern glaube ich das, wünschen Sie, daß ich noch einmal mich aussprechen soll, wie der sehnliche, aufrichtige Wunsch meines Herzens darauf gerichtet ist, Ihre liebe Hand wieder in Friede und Einigkeit der meinigen verbunden zu sehen, und sie dann mir es zutrauen wollen, daß ich Alles für Ihr Glück thun werde, was nur in meiner Macht steht. Liebste, theuerste

Lucie, könnten Sie wirklich unversöhnlich sein? — Wollen Sie einer vorgefaßten Meinung Ihr und mein Glück zum Opfer bringen? — Ja, auch Ihr Glück, denn ich war Ihnen nicht gleichgültig; Sie sahen kein Ideal in mir, aber einen guten, liebenswerthen Menschen; Ihre holden Blicke haben es mir oft verrathen und ich eignete mit Entzücken mir zu, was mein war durch das heiligste Recht. — Bin ich denn so gänzlich umgewandelt, weil ich Ihnen einmal mißfiel? — Sehe ich nicht in Ihnen dieselbe theure, reizende, geliebte Lucie, obwohl ich einen flüchtigen Vorwurf Ihnen zu machen hatte? — Ich schätze Sie noch eben so herzlich, denn jemals, und, welcher Ausgang auch erfolgen möge, nie werde ich es bereuen, M. eine Zufluchtsstätte gewährt zu haben. Lassen Sie bei der Entscheidung nur von Ihren, Herzen sich leiten, glauben Sie es mir, die einfachste Ansicht ist fast immer zugleich auch die reinste und beste. —

Können Sie mir Ihre Zuneigung nicht wieder zuwenden, so ist dies ein Abschied für immer. Ich werde dann S. so bald als möglich verlassen und wenigstens ein Jahr abwesend sein; dies ist die letzte liebevolle Schonung, welche ich Ihnen zu beweisen wüßte. — In Gedanken fasse ich die theure Hand, welche allein den Pfad des Glücks mich leiten kann, wird sie mich zurückstoßen? — In Gedanken blicke ich in die Augen, in denen ich so oft das Glück meines Lebens las, soll ich es nie, nie mehr darin lesen? — O Lucie, antworten Sie



mir darauf nicht so kalt, so abwehrend wie bisher, antworten Sie mir mit dem Gefühl, daß in Ihren Zeilen ein Wiederfinden, oder ein Verlieren für unsere ganze Lebenszeit liegen wird.«

\* \* \*

Luciens Erwiederung erfolgte bald. »Ich kann nicht so antworten, wie Sie es begehren, schrieb sie, wir sind für immer getrennt. — Tausend, tausend Dank für Ihre liebevollen Worte, sie haben mich erschüttert, bewegt, ich habe das unverdiente Glück empfunden, sie von Ihnen zu hören, aber mein Entschluß ist derselbe. O mein Freund, wir Alle werden einst Antwort auf Fragen bekommen, die schmerzlich aus dem Herzen hervorquellen. Hier sollte man kein Glück, kein unentbehrliches, in irdischer Frage und Antwort suchen! In jedem Menschen liegt die Fähigkeit, ein höheres Glück zu bedürfen, als nie die Erde ein solches gewährt; dort wird die Frage gelöst werden, warum so viel Befähigung zu Qual und Schmerz in uns sein, warum wir selber diese Gefühle nähren und hegen mußten? — Leben Sie wohl und verzeihen Sie mir, daß ich Sie für einige Zeit aus dem Vaterlande vertreibe. Verzeihen Sie mir Alles, so wie ich Ihnen Alles danke. Lucie.«

Der Graf las diese Zeilen mit einer Mischung von Schmerz und Verdruß; er hatte sich den Ausgang so

gedacht, aber wie vorbereitet man auch sein mag, der entscheidende Schlag trifft dennoch die Seele mit erschütternder Gewalt. Er blieb eine Weile sinnend, unmuthig mit der Hand über die Stirne fahrend. Wie kann man nur so thöricht sein! murmelte er leise, oder hätte ich mich getäuscht, fügte er hinzu, hätte sie ihn dennoch wahrhaft geliebt? — Luciens liebliches Bild hervor ziehend und lange anschauend, drückte er dasselbe an seine Lippen, eine Thräne fiel darauf nieder und nachdem er es widerum in sein Portefeuille verschlossen, sagte er gefaßt: So sei es denn, einsam will ich mein Leben beenden. —

Graf S. betrieb alle Anstalten zu seiner Abreise mit der Ruhe und Haltung, welche unverkennbar im Unglück den wahren inneren Gehalt eines Menschen beurkunden. Leiden, durch persönliche Beziehungen veranlaßt, sind der Proberstein wahrhaft edler Gesinnung; der Graf bestand diese Erfahrung, wie es sich von ihm erwarten ließ. — Seine Dienerschaft, Franz an der Spitze, behauptete natürlich, ihr Herr habe sich von seiner Braut losgesagt; letzterer sah darin einen schlagenden Beweis seines Verstandes und äußerte triumphirend: Diesmal sind wir dem Netze glücklich entschlüpft, uns fängt man nicht so leicht! — Am Morgen seiner Abreise schrieb Graf Seinige höfliche Zeilen an Frau von Wessenberg, Luciens gedachte er mit keiner Sylbe. Als er in den Reisewagen stieg, blickte er zu den Fenstern der früheren Wohnung

Ms. empor, Thränen drangen aus seinen Augen, dann, dem treuen Westen noch einmal die Hand drückend, nahm er stummen, wehmüthigen Abschied. —

Gleich zu Anfang seiner Reise, an einem schönen Abende war der Graf aus dem Wagen gestiegen, um eine angenehme Wegstrecke zu Fuße zurück zu legen. Einsam dahin schreitend, weckten ihn jubelnde, fröhliche Laute aus seinem tiefen Sinnen empor. Er blickte der Richtung zu und sah eine kleine Karavane sich nahen, welche seine Theilnahme erregte. Ein junger Mann aus der arbeitenden Klasse kam des Weges, ein kleines, kaum jähriges Kind auf den Armen, welches mit seinen Händchen vergnügt über des Vaters Gesicht fuhr, der es jubelnd und liebkosend an sich drückte. Eine junge Frau ging nebenher, den Krug und das Geräthe tragend, Glück und Freude im Blick. — Ein zweites Paar folgte, auch hier trug der Mann das schon etwas ältere Kind, jedoch ruhig, vor sich hin; auch er sah zwar jugendlich aber gedrückt aus, die Frau folgte, ein kleines Mädchen an der Hand mehr fortziehend als leitend; der mürrische, versteckte Ausdruck ihrer hübschen Züge gab die beste Erklärung zu dem stillen Verhalten des Mannes. Die Gruppe zog ehrerbietig grüßend an dem Grafen vorüber, auf den sie einen tiefen Eindruck hervor brachte. Die Erinnerung an das erste Paar stand ihm noch lange lebendig vor der Seele. Der Mann mit dem blühenden Kinde auf den Armen, die Frau mit dem Ausdruck der Liebe in den

einfachen und doch so sprechenden Zügen — und er, der beschlossen hatte, sein Leben einsam hinzubringen und dem ein ähnliches Glück so nahe bevor gestanden! — Zu seinem Troste gedachte er des folgenden Paares; er sah in Gedanken den finstern Blick, der ihn so mißfällig berührt hatte; nein, nein, flüsterte er leise, eher sterben, denn ungeliebt mit einer Frau leben, deren Glückseligkeit man begründen, aus deren Händen man sie selber empfangen soll. —

Graf S. hatte ein Jahr größtentheils in den verschiedenen Provinzen Oesterreichs zugebracht, als ihm die Nachricht aus der Heimath zu Theil wurde, Fräulein von Wessenberg habe sich mit Herrn von D. vermählt. Diese Kunde traf ihn gleich einem elektrischen Schlage; er beklagte sich, er beklagte Lucien. Mußte Alles so kommen? dachte er sinnend, o unbegreifliche Thorheit der Menschen! Lucie, arme, bedauernswerthe Lucie, jetzt erst wirst du empfinden, was wahre Einsamkeit des Gefühls ist! —

Ein halbes Jahr später kehrte Graf S. in die Heimath zurück. In ihm war tiefer, wahrer Gehalts eine beglückende Einheit des Verstandes, ein festes, ernstes Wollen; er empfand keine Unzufriedenheit, aber in stillen Augenblicken des Alleinseins mitunter ein wehmüthiges Sehnen nach verlornem, mehr gewünschtem, als gekanntem Glücke. Er sah Frau von D. zuerst in großer Vereinigung in einem fremden Hause wieder; ihre Augen

mußten sich einmal begegnen. — Der Graf faßte sich bald, für ihn war es nicht schwer, da sein Gewissen ihn gänzlich frei sprach; seine Blicke folgten dieser einst so theuren Gestalt, ruhig beobachtend. — Lucien's einnehmendes Aeußere erregte auch jetzt seine Bewunderung, aber ihn würde diese Lucie nie gefesselt haben. Sie war sichtlich in das politische Treiben ihres Mannes eingegangen, mit großer Sicherheit über Vieles absprechend; in ihrem Wesen lag etwas Unruhiges, Kaltes und doch Gefallsüchtiges. Ihr Blick suchte und vermied den des Grafen; so oft sie demselben begegnete, senkte sie wie erschreckt den ihrigen. — Allmählig, im Laufe der Zeit, mußte so peinliche Erregung sich legen. Beide gewöhnten sich daran, einander zu sehen, wenigstens zeigte Frau von D. in ihrer äußeren Haltung keine Unruhe mehr. Der Graf beobachtete sie oft mit schmerzlicher Theilnahme, wie verändert war sie. Keine Spur des kindlichen Wesens, keine Ahnung jener Eigenschaften, die ihn so oft entzückt hatten. Gegen ihren Mann war sie kalt, oft überhebend, gegen Andere gefallsüchtig, aber sichtlich ohne Herz; ihre Unterhaltung war mitunter glänzend, größtentheils aber bestand sie in abgebrochenen, entschiedenen Phrasen, in Aburtheilen über politische Verhältnisse. In ihrem Hause vereinigten sich alle Bewegungsmänner. Herr von D. war ganz derselbe wie früher, voll Talent, voll Beredtsamkeit und unerträglichem Dünkel. — Eines Tages, als Graf S.

diesem einen Besuch erwidern wollte, ward er durch ein Mißverständniß des Bedienten zur Frau von D. geführt, welche er noch nie in ihrem Hause aufgesucht hatte. Er fand sie mit mehreren Damen in dem Anschauen eines Bildes versenkt. Sie erschrack sichtlich, als er eintrat, und fragte ihn nach der ersten Begrüßung, wie er das Bildniß beurtheile? — Ich vermüthe, entgegnete der Graf, daß die Ähnlichkeit den Werth bestimmt, denn gemalt ist es in der That nicht sonderlich. Die Ähnlichkeit? — ahnen Sie denn nicht, wen es darstellt? — Er machte eine verneinende Bewegung; Frau von D. lachte und sagte, den Kopf nicht ohne Anspruch ihm zuwendend: Also Sie haben mich wirklich nicht erkannt? — Er sah sie fest und ausdrucksvoll an und entgegnete mit Bewegung: Nein, ich habe Sie nicht wieder erkannt. Sie erröthete, ein schmerzliches Zucken flog über ihr Antlitz, sie stützte die Hand auf den Tisch und sah einen Augenblick gedankenvoll nieder, dann lächelte sie, mit einem Ausdruck, der dem Grafen tief in's Herz drang, und setzte das Gespräch mit den Damen und im Allgemeinen fort.

Wenige Tage nach dieser Unterredung erhielt der Graf den ersten Brief von M. nach dem frühern, vermüthlich verloren gegangenen. Diese Zeilen enthielten die Darstellung des bewegtesten Lebens; vom Gesckicke und seiner rastlosen Unruhe umhergetrieben, war er während zweier Jahre in Griechenland, der Türkei, ja selbst in Egypten gewesen. Jetzt befand er sich in Frankreich und

der Graf sah seine Ansicht, daß M. einmal sein Loos durch eine Heirath begründen werde, vollkommen bestätigt, seine Liebenswürdigkeit hatte ihm das Herz einer reichen Französin gewonnen. Er schrieb unter anderm. »Wie oft gedenke ich Ihrer, wie oft schwebt Luciens anmuthiges Bild mir vor. Wie richtig hat ihr Sinn Sie auch bei dieser Wahl geleitet! Bei wie wenigen Frauen findet man so viel Sanftmuth, Geist und liebliche Fröhlichkeit vereint, o gewiß, Sie müssen sehr glücklich sein! — Ich — ach, theurer S., ich bin nichts mehr von Allem, was ich einst war! Alle Träume meiner schwärmerischen Einbildungskraft haben sich in kalte, düstere Wirklichkeit aufgelöst. Ich bin nicht mehr frei, nicht mehr jung, nicht mehr ruhmbe gierig, nicht mehr glücklich. — Sie haben mir mein Geschick vorher gesagt. Nichts ist bezweckt, nichts erreicht, ich habe Alle, welche mir lieb waren, unglücklich gemacht, Glück und Jugend sind für immer dahin. Mit wie viel inniger Reue gedenke ich meiner Eltern, wie schmerzlich bewegt denke ich an sie — an sie, die meine Thorheit in öden Klostermauern beweint! Vergebens, vergebens! das Glück, das ich vernichtete, stellt sich nicht wieder her! — Jetzt — ich bin verheirathet, weil ich müde war, um meine tägliche Existenz zu kämpfen; auch der Liebe habe ich, gleich dem Ruhme, entsagt. Ich, mit einem Herzen so voll von Liebe, so voll von Durst nach Thaten! Beklagen Sie mich, und wenn Sie meiner gedenken, so stellen Sie sich

den jungen Florentiner dar, wie Sie ihn zuerst sahen; der Sie liebte, der an Ihnen hing, wie ich noch jetzt an Ihnen hänge; denken Sie mich immer unter diesem Bilde; denken Sie stets, ich sei noch so jung, noch so frei, noch so glücklich! Versetzen Sie mich in mein Vaterland, lassen Sie mich dort leben und — sterben!« —

Graf S. las diesen Brief mit einer nur zu natürlichen Bewegung; nach kurzem Sinnen siegelte er ihn ein und sandte ihn Lucien, von folgenden Worten begleitet.

»Ich wage es, Ihnen den Brief eines Mannes zu senden, der einst so glücklich war, Ihre Theilnahme zu erregen. Der Verlauf seines Schicksals kann, wird Ihnen nicht gleichgültig sein. Sie sehen, daß er Ihrer gedenkt und wie hoch er die Vorzüge hält, welche er damals an Ihnen bewunderte. Mir scheint, es muß tröstlich für Sie sein, geistig ein Auge auf sich gerichtet zu wissen, welches einst Ihnen theuer war. Ermuthigend ist es gewiß jedenfalls. — Ich werde Herrn M. antworten und darf ihm hoffentlich sagen, daß Sie seiner mit Güte gedenken. Ihr ganz ergebener ec.«

Graf S. bekam keine Antwort, auch Ms. Brief erfolgte nicht zurück. Er wußte, daß Frau von D. in wenigen Tagen nach Dresden abreisen werde, und schob es auf die Verwirrung der nöthigen Vorbereitungen. Vorher sah er sie nicht, begegnete ihr aber in dem Augenblicke, wo sie Dresden verließ; sie beugte sich aus dem Wagen, als sie ihn erblickte, sie grüßte nicht, aber sah ihn, wie



selbstvergessend, mit einem Ausdrücke an, der ihm gegenwärtig blieb, so oft er später ihrer gedachte. Wahre Erleichterung war es ihm, sie fern zu wissen, er konnte in ihrer Nähe zu keiner rechten Ruhe gelangen. Wäre sie lebenswürdig nach seinem Sinne gewesen, er würde sich über ihren Verlust haben trösten können; ihre Schwächen, ihre Fehler waren es, die seine Gedanken stets zu ihr zurückführten. Er wußte, welch ein Schatz vortrefflicher Eigenschaften in ihr verloren ging, ihr Schicksal erschien ihm bejammerungswerth. — Drei Monate später erhielt er einen Brief nachfolgenden Inhalts.

»Ich danke Ihnen, daß Sie mir Ms. Brief schickten, tausendmal danke ich es Ihnen; zurück erhalten Sie ihn nicht; nur zu wohl habe ich Sie verstanden; dieser Brief soll mich ewig an gefaßte Vorsätze erinnern und mahnen. Armer M.! Mit blutendem Herzen beklage ich sein Geschick, meines, Ihres. — Und wenn ich dann mir sage, daß ich, ich, das Alles veranlaßt habe! — Daß meine unbegreifliche Thorheit mich so unglücklich gemacht hat! — Wer es niemals an sich selber erfahren, wie unergründlich ein Menschenherz ist, wer es nie empfunden hat, daß man das Gute leidenschaftlich lieben und doch das Schlimme thun kann, der wird, der kann, kein Mitleid mit mir haben, dem muß ich völlig unsinnig, jeder Theilnahme unwerth erscheinen. Wer aber dieses weiß, wer sich sagen muß: das Glück des Lebens lag in meinen Händen, ich stieß es in beklagenswerther

Verblendung von mir, der, ja der wird mich bedauern und verstehen. — Für kurze Zeit habe ich Ihnen angehört; daraus, aus jener Zeit, entnehme ich das Recht, Ihnen zu sagen, daß ich nur Sie geliebt habe. Kann Ihnen diese Betheurung eine Genugthuung sein? — Ich wünsche es herzlich. Mein Gefühl für M. war so kindischer, vorübergehender Art, so ganz auf die Annehmlichkeit des Augenblicks begründet, daß es schwerlich den Namen Neigung verdient. — Ich wollte ihm wohl, ich glaubte bei ihm die Wärme der Gesinnung zu finden, die ich thörichterweise bei Ihnen vermißte. Ich beklagte mich über das, was mich anzog, was ewig fesselnd bei Ihnen sein wird: der Ernst, das milde gehaltene Wesen, die Freundlichkeit, die so viel Werth hat, weil kein flüchtiges, leidenschaftliches Gefühl sie hervorruft. — Als Sie mich in jener unglückseligen Stunde verließen — nie hat etwas mich so geschmerzt! — aus Thränen der Reue wurden Thränen innerer Empörung, ich glaube — des Hasses. Trotzich schwor ich es mir selber, nie Ihnen angehören zu wollen. Ich habe Wort gehalten, ich kam mir nach reiferer Ueberlegung so unwürdig vor, daß ich es nicht mehr wagte, die Hand zu fassen, welche mir versöhnend geboten wurde. So schieden wir. — Sie können nicht unglücklich gewesen sein, das tröstet mich; in Ihnen ist zuviel Gehalt, zu viel innerer Werth. Ich bin es gewesen, ach! und wie sehr! — Die Liebe meiner Mutter hatte ich durch meine Thorheit gänzlich verscherzt; kein Band

hielt mich mehr am Leben, da kam D. zurück, mit derselben Gesinnung, mit erhöhter Leidenschaft. Bestimmt wußte ich, daß ich ihn niemals lieben würde, aber ich, ich wollte wenigstens von einem Wesen geliebt sein; dem Andenken an die Vergangenheit wollte ich entfliehen, unter andern Verhältnissen Ihnen wieder begegnen; so heirathete ich ihn, und der Himmel mag mir vergeben, daß ich es that. — Sein Glück kam dabei nicht in Betracht. — Sie kehrten zurück und fanden mich uneins mit mir selber, der Achtung unwerth und doch schuldlos. Ihre Misbilligung brachte mich zuerst zur Besinnung, o mögen Sie mein Unglück ganz kennen; dieser traurige Beweis Ihrer Theilnahme war der erste Lichtstrahl, welcher mein Herz wieder belebte; Ms. Brief that das Uebrige; wie seltsam greift er in das Geschick meines Lebens ein! — Ich verstand Sie so wohl! — Kann es Sie erheitern, wenn ich Ihnen sage, ich bin wieder Lucie, ich will es mehr und mehr wieder werden. Die Lucie, welcher Sie wohlwollten. Es ist schwer, es ist entsetzlich schwer, aber ich ändere mein ganzes Benehmen gegen D. ich bin gut, freundlich, sorgsam, ich bin Alles was ich nicht war. Zuerst, wie habe ich geweint! Thränen der Reue, der Verzweiflung, daß ich selber mir den Zwang auferlegt habe, alle diese Gefühle einem Manne zeigen zu müssen, den ich nicht liebe, in dessen Gesinnung so gar keine Uebereinstimmung mit der meinigen liegt. Undankbare Qual! — Jetzt — das

Bewußtsein recht zu handeln verleiht mir Kraft, mit jedem Tage wird es mir minder schwer Es ist Ihr Verdienst, ich that es, damit Sie mich wieder achten möchten, ich thue es aus Religiosität, aus herzlicher Scheu vor der Sünde.— Aber Sie? — Werden Sie Ihr Leben einsam hinbringen? — Machen Sie mich nicht so Unglücklich. Immer würde ich denken, es sei meine Schuld; nehmen Sie diese Last von mir. — Antworten Sie nicht, lassen Sie mir das kleine Verdienst, auch ohne diesen Trost bestehen zu können. — Wir werden in Dresden bleiben, wofür ich Gott danke, meine Mutter will mich hier besuchen, meine Demuth scheint sie versöhnt zu haben. Leben Sie wohl, noch möchte ich Sie nicht wiedersehen, vielleicht nach Jahren, obwohl — der Wunsch nach Glück erstirbt nie im Herzen, besser, ich sehe nicht wieder, was einst mein war. Leben Sie wohl, lassen Sie mich bald hören, daß Sie glücklich sind, ich bedarf dieses Trostes. Lucie.«

Der Wunsch der Frau von D. ward nicht in seinem ganzen Umfange erfüllt, denn Graf S. verheirathete sich nicht. Er lebt auf seinen herrlichen Besitzungen, im steten Verkehr mit den geistreichen Männern aller Länder, umgeben von den besten Büchern, von Gegenständen der Kunst, voll Sinn für die Schönheit der Natur, voll des reinsten, besten Willens für das Glück anderer. Frau von D. ist ihrem Manne nach Amerika gefolgt, bei ihrer Abreise empfing Graf S. einen mit Bleistift

geschriebenen Zettel, folgenden Inhalts:

»Am Bord des Alcyon. Ich scheidet aus dem Vaterlande, es ist mir, als ob ich von der Welt Abschied nähme; deshalb Ihnen das letzte Lebewohl. Vergessen Sie mich nicht ganz; ich weiß, Sie können an mich denken und doch glücklich sein. Es tröstet mich, wenn ich mir sagen darf, ich bin in der Heimath nicht ganz gestorben, ich lebe dort im warmen Hauche der Lippen, die meinen Namen nennen, im Schlage des Herzens, das mitleidsvoll meiner gedenkt. — D. ist zufrieden, glücklich, daraus mögen Sie abnehmen, ob ich Wort gehalten habe. Ich muß schließen; welche weite, weite Ferne wird uns trennen! Zeit und Raum gehören auch zu den seltsamen Begriffen, die an unser Dasein geknüpft sind. Wie eng, wie klein das Herz, der äußern Form nach, und ach! wie viel Raum, wie unermesslich viel ist darinnen für Leid und Schmerz! Schwerlich werden Sie jemals mich wiedersehen, Sie können denken, ich sei schon jenseits. So leben Sie denn wohl, ich werde an den Qualen des Lebens fühlen, daß ich noch auf Erden bin. Lucie.«